

Aleida Assmann (Hg.),
Frank
Hiddemann (Hg.),
Eckhard
Schwarzenberger (Hg.)
*Firma Topf & Söhne –
Hersteller der Öfen für
Auschwitz*
Ein Fabrikgelände als
Erinnerungsort?

Firma Topf & Söhne – Hersteller der Öfen für Auschwitz

Übersetzung des Textes von
Zygmunt Bauman aus dem Englischen:
Hanne Herkommer

Aleida Assmann ist Professorin für Anglistik und Literaturwissenschaften in Konstanz. *Frank Hiddemann* ist Studienleiter an der Evangelischen Akademie Thüringen, *Eckhard Schwarzenberger* ist Kulturwissenschaftler.

Aleida Assmann, Frank Hiddemann,
Eckhard Schwarzenberger (Hg.)

Firma Topf & Söhne – Hersteller der Öfen für Auschwitz

Ein Fabrikgelände als Erinnerungsort?

Campus Verlag
Frankfurt/New York

2. Auflage, unveränderter Nachdruck 2021
ISBN 978-3-593-43176-5 E-Book (PDF)
Druck Bindung: [Books on Demand](#)

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei
Der Deutschen Bibliothek erhältlich.
ISBN 3-593-37035-2

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2002 Campus Verlag GmbH, Frankfurt/Main

Umschlaggestaltung: Atelier Warminski, Büdingen

Umschlagmotiv: Luftaufnahme vom Gelände der

Firma Topf & Söhne, Stadtarchiv Erfurt.

Druck und Bindung: PRISMA Verlagsdruckerei GmbH

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.

Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.campus.de

Inhalt

Vorwort der Herausgeber	7
J.A. Topf & Söhne – Ort und Gegenstand der Auseinandersetzung mit der „ganz normalen“ Mittäterschaft <i>Eckhard Schwarzenberger</i>	11
„Saubere Ingenieursarbeit“: Moderne Technik für Himmlers SS – drei Thüringer Unternehmen im Bannkreis von Vernichtung und Vertreibung (1940-1945) <i>Rüdiger Stutz</i>	33
Die Firma J.A. Topf & Söhne, die deutsche Vernichtungspolitik und der „Osten“ als Aktionsfeld kleiner und mittlerer Firmen im Zweiten Weltkrieg <i>Christian Gerlach</i>	72
Kredite für den Holocaust? Die Deutsche Bank und J.A. Topf & Söhne, Erfurt 1933-1945 <i>Monika Dickhaus</i>	95
„Deutsche Qualitätsarbeit“ – ihre Bedeutung für das Mitmachen von Arbeitern und Unternehmern im Nationalsozialismus <i>Alf Lüdtke</i>	123
Partikulare Rationalität – Über Soldaten, Ingenieure und andere normale Produzenten der Vernichtung <i>Harald Welzer</i>	139
Grenzgänger zwischen zwei Generationen – Hartmut Topf und die Gedenkinitiative in Erfurt <i>Philipp Neumann</i>	157
Das Gedächtnis der Orte – Authentizität und Gedenken <i>Aleida Assmann</i>	197

Gedächtnisorte für die Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland <i>Peter Reichel</i>	213
Was bedeutet das Spannungsfeld zwischen der Industriebrache J.A. Topf & Söhne und der Gedenkstätte Buchenwald für die pädagogische Arbeit? <i>Daniel Gaede</i>	231
Die Pflicht, nicht zu vergessen – aber was? <i>Zygmunt Bauman</i>	237
Megatechnik mit Nanogewissen – die „anständige“ Firma Topf & Söhne in Erfurt <i>Michael S. Cullen</i>	275
Welches Handeln folgt dem Gedenken? Ästhetische Gestaltung und moralischer Anspruch <i>Marcus Düwell</i>	290
Autoren	306

Vorwort der Herausgeber

In der Erfurter Firma J.A. Topf & Söhne wurden Krematoriumsanlagen für deutsche Konzentrations- und Vernichtungslager gebaut. In den zwanziger und dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts fertigte der Betrieb industrielle Feuerungen in internationalem Maßstab. „Topf in alle Welt“ war einer der Werbesprüche des Unternehmens. Ingenieure ermittelten den Feuerungsbedarf von Industrieanlagen, zeichneten Entwürfe und montierten die in Erfurt gefertigten Anlagen vor Ort.

Ende der dreißiger Jahre wurde die Firma zum zuverlässigen Geschäftspartner für die SS-Bauleitungen. In Auschwitz, Buchenwald und vielen anderen Orten installierte der Betrieb Feuerungsanlagen für die industrielle Vernichtung von menschlichen Körpern.

Als der bei Topf & Söhne dafür zuständige Chefindgenieur, Kurt Prüfer, in Auschwitz die Installation einer Verbrennungsanlage überwachte, ließ er sich den gesamten Betrieb des Lagers vorführen. Er stieß auf „Mängel“ bei der Durchführung der Vernichtung. Die Mechanik der Gaskammern war undurchdacht. Prüfer empfahl der Lagerführung seinen Kollegen Karl Schultze, den Leiter der Abteilung B Ventilation, für die bessere Ausführung dieser betrieblichen Notwendigkeit. Karl Schultze erledigte diese Aufgabe professionell.

Nicht, dass die Zusammenarbeit mit der SS-Bauleitung immer unproblematisch gewesen wäre. Es kam zu Meinungsverschiedenheiten. Topf & Söhne haderte mit der mangelnden Zahlungsmoral ihres Vertragspartners. Nicht, dass die Firma finanziell auf die Zuwendungen der SS-Bauleitung angewiesen gewesen wäre. Der Umsatz bei den Krematoriumsgeschäften blieb in diesen Jahren bei circa drei Prozent. Die Firma J.A. Topf & Söhne lieferte

Qualitätsarbeit an deutsche Konzentrationslager wie an jeden anderen Geschäftspartner.¹

Heute ist dort, wo die Firma J.A. Topf & Söhne die Feuerungsanlagen produzierte, eine Industriebrache. Bis 1994 arbeitete an dieser Stelle der Erfurter Mälzerei- und Speicherbau (EMS). Dann ging der Topf-Nachfolgebetrieb des VEB Fortschritt in Konkurs.

Wenn man heute den Zeichensaal betritt, der im zweiten Stock des ehemaligen Verwaltungsgebäudes liegt, gelangt man in einen lichtdurchfluteten Raum. Hier könnten die Verbrennungsanlagen deutscher Konzentrationslager konzipiert und gezeichnet worden sein. Zeichenbretter der Gothaer Firma Graefe & Co GmbH aus den vierziger Jahren stehen zusammengedrängt an der östlichen Fensterseite des Raumes. Aus den Fenstern des Zeichensaals sieht man auf den Ettersberg. Der Turm der Buchenwalder Mahnmalsanlage ist bei gutem Wetter mit bloßem Auge gut zu erkennen. Auch die technischen Zeichner der Firma Topf hatten mit einem Seitenblick aus dem Fenster den Zielort ihrer Bemühungen in Augenschein nehmen können.

Seit 1998 ist das Gelände, das zwischenzeitlich auch für Lagerungszwecke genutzt wurde, ohne Aufsicht. Das Hauptgebäude des einst multinational agierenden Familienbetriebs wurde 1999 durch einen Brand schwer geschädigt.

Der vierschötige Bau wirkt mit seinem angedeuteten Repräsentationsbalkon und dem Säulenschmuck auf der Fassade wie eine zu groß geratene Fabrikantenvilla im pseudoklassizistischen Stil. Ein Schornstein sitzt wie ein Dachreiter auf dem First. Andererseits industrielle Nüchternheit, die sich auf der Rückseite des Baus in den Gebäuden der Warenannahme und -lagerung fortsetzt und die hier in Thüringen sogleich ans Bauhaus denken lässt. Die entstandene Mischung ist allerdings von der Avantgarde der Industriearchitektur so weit entfernt wie vom sächsischen Barock. Denkmalschutz-Gründe sind es also nicht, die für einen Erhalt der Bauwerke sprechen.

1 Alle Informationen bezüglich der Geschäftstätigkeit zwischen Topf & Söhne und der SS-Bauleitung sowie über die Tätigkeit der Ingenieure Topf und Schultze sind aus dem Grundlagenwerk von Jean-Claude Pressac: *Die Krematorien von Auschwitz*, München 1994, entnommen.

Seit 1998 setzt sich eine von Eckhard Schwarzenberger begründete Initiative, bestehend aus unterschiedlichen Institutionen und Einzelpersonen mit diesem Ort auseinander. Im Erfurter Haus Dacheröden führte das dort beheimatete Europäische Kulturzentrum gemeinsam mit dem DGB-Bildungswerk Thüringen und der Heinrich Böll Stiftung des Landes eine erste Veranstaltungsreihe durch. Neben wissenschaftlichen Vorträgen und Diskussionsveranstaltungen, fanden erste Schul- und Theaterprojekte statt. Auch Hartmut Topf, der Urenkel des Firmengründers, setzt sich seither für die Initiative ein.

Ein 1999 gegründeter Förderkreis hat unter der Federführung der Evangelischen Akademie Thüringen und des DGB-Bildungswerkes die wissenschaftliche Aufarbeitung und die öffentliche Diskussion weiter vorangetrieben.

Drei Tagungen zu den Themen *Holocaust und Moderne, Gedenken an semiauthentischen Orten* und *Arbeiten an einem Täterort* sowie ein Expertenhearing, in dessen Verlauf Historiker und Politologen aus ganz Deutschland zu zeitgeschichtlichen und erinnerungstheoretischen Fragen Stellung nahmen, bilden die Grundlage für diese Publikation.

Sie dokumentiert verschiedene Erkundungsgänge der Initiatoren. In welche Topoi der Bildungs- und Erinnerungsarbeit ist die Auseinandersetzung mit dieser Industrieruine einzuordnen? Geht es um eine historische Stätte des Nationalsozialismus oder gerade um einen auswechselbaren Ort industrieller Mittäterschaft? Ist dies ein authentischer Ort, der, einem Denkmal gleich, konserviert werden muss? Oder ist dies ein Ort wie viele andere, der, in diesem Fall nur durch den Stolz, mit dem die Firma ihr Logo auf die Front ihrer Ofenanlagen anbrachte, bekannt wurde?

Der Beginn der Auseinandersetzung mit Topf & Söhne in Erfurt war von Zygmunt Baumans Theorie der Moderne geprägt. Unter dem Signet *Holocaust und Moderne* erschienen die ersten Druckschriften der Initiative. Der Gegenwartsbezug der Topf-Brache schien durch Baumans Bindung der Voraussetzungen des Holocaust an die Moderne besonders zwingend gegeben.

Dieses Buch beschließt zugleich eine Phase der Orientierung und Erkundung. Inzwischen arbeitet eine Historikerin mit Unterstützung der Gedenkstätte Buchenwald an einer Betriebsgeschichte der Firma J.A. Topf & Söhne, und der Stadtrat Erfurt hat beschlossen, den Ort zu markieren. Insofern ist aus einem Aktionsbündnis von Bildungsträgern und Einzelpersonen ein von Institutionen getragener Prozess geworden.

Wir danken dem Thüringer Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst, das die Bemühungen um die Sicherung der Brache und ihre Verankerung im Gedächtnis der Region unterstützt. Durch einen großzügigen Druckkosten-Zuschuss konnte dieser Band in der vorliegenden Form erscheinen.

J.A. Topf & Söhne – Ort und Gegenstand der Auseinandersetzung mit der „ganz normalen“ Mittäterschaft

Eckhard Schwarzenberger

Ein Patent steht in der Regel am Ende einer Produkt- oder Verfahrensentwicklung. Es wird als Zertifikat für die Reife und Originalität eines Produktes oder Prozesses beantragt und zeitlich befristet vergeben. Als Anerkenntnis des Staates ist das Patent eine Art Versicherung für den Patentinhaber, dass sein geistiges Eigentum von Rechts wegen vor unbefugtem Kopieren oder Nutzen von Teilen oder dem Ganzen geschützt ist. Damit ist der Grundstein für eine Vermarktung des Produktes gelegt und außerdem die Hoffnung der Entwickler verbunden, dass sich die Forschungsarbeit eines Tages bezahlt machen wird.

Was mich betrifft, war es in der Sache Topf & Söhne ein Patent, das einen Prozess des Forschens und Fragens auslöste. Bei Recherchen stieß ich 1996 auf die Abschrift eines Patentantrags mit dem Titel „Kontinuierlich arbeitender Leichenverbrennungsöfen für Massenbetrieb“. Diesen Antrag hatte die Firma Topf & Söhne 1942 beim Deutschen Patentamt eingereicht und mit den Worten eingeleitet:

„In den durch Krieg und seine Folgen bedingten Sammellagern der besetzten Ostgebiete mit ihrer unvermeidbar hohen Sterblichkeit ist die Erdbestattung der großen Menge verstorbener Lagerinsassen nicht durchführbar.“

Wie der Topf-Ingenieur Fritz Sander, der den Antrag formulierte, 1946 in einem Verhör zu Protokoll gibt, wurde dem Antrag aufgrund der Geheim-

haltungspflicht vom Reichspatentamt nicht abschließend bearbeitet.¹ Topf & Söhne, die mit der Entwicklung von speziellen Krematoriumsöfen die Massenvernichtung von Menschenleben zumindest beschleunigt hatte, wollte ihre technische Errungenschaft für eine zukünftig zu erwartende Vermarktung sichern. Die Firma verhielt sich in diesem Fall ebenso, als beantragte sie Patente für neue Malzdarren, Kūmafeuerungen oder Kohle-Beschickungsanlagen. Dies ist bei Entwicklern übliche Praxis und gehört zur professionellen Geschäftsroutine.

1950 wurde dann in der gerade gegründeten Bundesrepublik einem Patentantrag von Topf & Söhne stattgegeben. Das Patent wurde, so heißt es, „erteilt auf Grund des Ersten Überleitungsgesetzes vom 8. Juli 1949“. Ob es sich bei dieser „Überleitung“ um einen neu gestellten Antrag der Firma gehandelt hat oder ob hier dem Antrag von 1942, freilich in abgewandelter Form, entsprochen wurde, ist ungeklärt.

Es ist diese teilnahmslose Kälte, diese Bürokratensprache, diese nüchterne Sachlichkeit der Handlung, die einen erschauern lässt. Nirgendwo erkennbar ist die Frage nach Gründen für diese „unvermeidbar hohe Sterblichkeit“. Und in der Nachkriegsrepublik wird die „Überleitung“ dieser Geschichte zu einer rein formalen Angelegenheit, einem bürokratischen Akt. Ausgestattet mit dem „Mythos der ‚Wertneutralität‘ und ‚Ideologiefreiheit‘“² bleiben Technik, Forschung, Verwaltung und Bürokratie einschließlich der zugeordneten Eliten nach wie vor bei einer tiefgreifenden Erforschung und Reflexion weitgehend unberücksichtigt. Sowohl historisch, hinsichtlich ihres Stellenwertes bei dem Massenverbrechen, als auch im Zusammenhang einer gegenwartsbezogenen Gesellschaftsanalyse mangelt es an Synthetisierung. Bei der Diskussion um eine durch ethische Maßstäbe bestimmte Wissenschaft, in die auch Wirtschaft und Technik unbedingt einzubeziehen wären, geht es nicht nur um die moralische Konstitution von handelnden Personen, sondern auch um eine umfassende Einbeziehung der Bedingungen, Verfahren und Arbeitsweisen von Wissenschaften, Wirtschaft und Technik an sich. Es deutet eben nichts darauf hin, dass sich die Unternehmer Topf und ihre

1 Auszug aus dem Verhör-Protokoll vom 7. März 1946, entnommen aus der Abschrift von Prof. Gerald Fleming, Universität Surrey, in: New York Times, 18. Juli 1993, www.nizkor.org/hweb/camps/auschwitz/crematoria/sander-001.html.

2 Wilfried Loth: Verschweigen und Überwinden – eine Bilanz, in: Verwandlungspolitik, Wilfried Loth, Bernd A. Russinek (Hg.), Frankfurt a. M., 1998, S.355.

Ingenieure mit Inbrunst und Enthusiasmus dem ideologischen Wahn des nationalsozialistischen Regimes verschrieben hatten.

Die Fragen, die sich angesichts der Geschäftstätigkeit der Firma Topf & Söhne stellen, erweisen sich als umso weitreichender, je intensiver die Auseinandersetzung damit wird. Die Beschäftigung führt bis in die Grundfeste unserer heutigen Existenz. Auch nach Jahrzehnten friedlichen Aufbaus, wirtschaftlichen Wohlstands und gesellschaftlicher Stabilität haben diese Fragen nichts an Schärfe und Brisanz eingebüßt. Heute allerdings werden sie von den Nachfolgegenerationen, die frei von persönlicher Verstrickung und Schuld in Bezug auf den Holocaust sind, meist etwas offener und unverstellter formuliert. Manche Themen kristallisieren sich auch erst jetzt, fast sechzig Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges heraus, als bisher zu wenig beachtetes aber wichtiges Bindeglied in einem möglichst umfassenden Verständnis der Ereignisse.

Was sollen wir – was wollen wir erinnern?

Geschichte, so objektiv autorisiert sie uns oft daherkommen mag, ist immer eine Frage der Interpretationsmacht. Die Erinnerung an die NS-Zeit wird maßgeblich davon mitbestimmt, was in der Öffentlichkeit kommuniziert wird, und ebenso von dem, was nicht kommuniziert wird.

Wie uneindeutig und unklar die Antwort auf die Frage ist, was wir eigentlich erinnern wollen, zeigen Diskussionen, die sich überall dort entzünden, wo es um eine öffentliche Manifestierung von Perspektiven auf die NS-Geschichte geht, wie sich dies beispielsweise bei der Wehrmachtausstellung beobachten ließ. Fragen des „Was“ und des „Wie“ von Erinnerung unterliegen dem politischen Durchsetzungsvermögen von Interessengruppen, seltener dem von Einzelpersonen.

In Erfurt werde ich immer wieder gefragt, warum ich mich nicht dafür einsetze, dass an die Firma Topf & Söhne erinnert wird als den seinerzeit weltgrößten Hersteller von Mälzereienanlagen, Spezialfeuerungen und Brauereimaschinen. Wäre dies nicht eine viel schönere Geschichte? Wäre dies nicht eine Geschichte, an die man sich gerne erinnern würde? Warum wiege dieser kleine Anteil Krematoriumsbau am gesamten Geschäftsvolumen so

schwer in der Geschichte einer solch erfolgreichen Firma? Müssen wir uns denn wieder und wieder mit dieser nun doch schon so weit zurückliegenden unsäglichen Vergangenheit befassen? Kann das Thema nun nicht endlich langsam „durch“ sein?

Die Sehnsucht nach einer Bewältigung der Vergangenheit und nach einer Befreiung von einem als Last empfundenen Erbe ist verständlich. Doch Vergangenheit ist keine Aufgabe, die sich erledigen ließe und die dann ein für alle Mal hinter einem liegt. Und so scheint es manchmal, je eifriger die Bemühungen für eine Erinnerung an die NS-Vergangenheit ausfallen, desto größer wird die Hoffnung und Erwartung auf (Selbst-)Erlösung und auf Erwerb eines Anspruchs auf Befreiung von dieser Vergangenheit. Wer so fleißig erinnert, muss doch ein Recht darauf haben, endlich nicht immer wieder an dem Vergangenen gemessen zu werden.

Was aber ist „angemessen“ bei der Erinnerungsarbeit und was schon wieder verdächtig? Während die zweite Generation nach dem Krieg, also die, die sich als „68er Generation“ bezeichnet, das moralische Gewicht des Fehlverhaltens ihrer Elterngeneration anzuprangern suchte, sind wir heute einen Schritt weiter. Weiter, einmal im Sinn von entfernter von der damaligen Wirklichkeit: Die Augenzeugen verschwinden langsam aus unserer Mitte; wir sind mehr und mehr auf mittelbare, mediale Information angewiesen. Aber auch einen Schritt weiter entfernt von persönlicher Betroffenheit bzw. Befangenheit. So treten die Themen, die heute im Zusammenhang mit dem Holocaust erforscht werden, im Gegenzug näher an uns heran, differenzieren sich mehr und mehr, dringen nun auch weiter in unsere alltägliche Lebenswelt vor.

Sicherlich, ein „angemessenes“ Verstehen des Holocaust ist schwierig zu definieren, da er sich in viele in ihrem Charakter durch zum Teil völlig unterschiedliche „Werkzeuge“ und Mechanismen geprägte „Vernichtungshandlungen“ differenziert, zu denen sowohl die Ausgrenzungspolitik der Nazis gehört als auch die Verfolgung, das Lagersystem und die Vernichtung durch Arbeit ebenso wie die Massenerschießungen und in unserem Fall der ökonomische und technische Aspekt einer systematischen Massenvernichtung und -verwertung in den Konzentrationslagern. Ein Verstehen des Holocaust heute kann nur aus einer temporären Sicht auf Teilbereiche angemessen sein und muss darüber hinaus die Relativität dieses Verstehens stets mit berücksichtigen.

Angemessen sollten aber auch der Einsatz und der Nachdruck sein, mit denen wir uns unserer Verantwortung verpflichtet fühlen, das Forschen nach Antworten und das Fragen fortzusetzen und öffentlich zu machen. Je differenzierter und genauer die Aufklärung über die Ereignisse ist, die wir heute unter dem Begriff Holocaust subsumieren, desto eher lassen sich Ursachen, Zusammenhänge und Hintergründe aufzeigen.

Eine kurze Betriebsgeschichte von J.A. Topf & Söhne

Die Firma J.A. Topf & Söhne hat ihren Beitrag zur Massenvernichtung geleistet, indem sie das Know-how und die Technik zur Beseitigung der Ermordeten und der zu Tausenden durch die Zustände in den Lagern Verendeten lieferte. Darüber hinaus arbeiteten Ingenieure von Topf auch an der Verbesserung der Tötungstechnik in den Gaskammern von Auschwitz und waren damit indirekt an den Ermordungen selbst beteiligt.³ Die Verwicklungen der Firma in die Durchführung des Holocaust sind zwar allgemein bekannt, Einzelheiten der Geschäfte, insbesondere zwischen Topf & Söhne und der Zentralbauleitung in Auschwitz, hat Jean-Claude Pressac dokumentiert. Über die innerbetrieblichen Vorgänge jedoch, die Personen, die die Firma führten, und die Ingenieure, die die Technik für die Massenbeseitigung der Leichen aus dem Massenmord entwickelten, weiß man bisher ebenso wenig wie über die Verbindungen dieser Personen in Erfurter Kreisen und den örtlichen Strukturen.

Man kann es wohl ohne Umschweife als einen Skandal bezeichnen, dass der überwiegende Teil des Firmenarchivs von Topf & Söhne alias Erfurter Mälzerei- und Speicherbau (EMS) Mitte der neunziger Jahre in Privatbesitz gelangen und ins Ausland verbracht werden konnte. Die wenigen verbliebenen Aktenfunde aus dem Erfurter Stadtarchiv zugrunde gelegt, ergänzt mit einigen Daten aus der Untersuchung von Jean-Claude Pressac, liest sich die Geschichte von Topf & Söhne ungefähr so:

Die Firma Topf wurde 1878 von Johann Andreas Topf gegründet. Er war von Beruf Bierbrauer. Die Firma war zunächst am Mainzhof Platz angesie-

3 Vgl. Jean-Claude Pressac: Die Krematorien von Auschwitz, München 1994, S. 93.

delt, wechselte aber nach kurzer Zeit in die Dreysestraße. Am alten Standort baute Topf eine Brauerei, die ihm erlaubte, die selbstentwickelten Brauerei- und Mälzereitechnologien zu testen. Mit 40 Jahren Branchenerfahrung hatte er sich bereits seit einigen Jahren auch mit der Verbesserung industrieller Feuerungs- und Lüftungsanlagen befasst. Topf war überzeugt, dass die bis dato angewandte Technik unwirtschaftlich sei und eine Verbesserung der vorhandenen Einrichtungen erforderlich mache.

1885 traten die beiden jüngsten Söhne Ludwig (25) und Julius (22) in das Geschäft ein und begründeten gemeinsam mit dem Vater die Firma J.A. Topf & Söhne. Kurz darauf kamen auch die älteren Söhne, der Techniker Albert und der Chemiker Gustav, hinzu.

Bereits um die Jahrhundertwende, also circa fünfzehn Jahre nach Firmengründung, entwickelte die Geschäftstätigkeit, besonders durch das strategische Verständnis von Ludwig Topf, ein derartiges Volumen, dass ein weitverzweigtes Vertreternetz mit Zweigniederlassungen in Berlin, München, Köln und Brüssel eingerichtet wurde. 1903 hatte die Firma bis zu 1300 Mitarbeiter.

Die beiden Hauptabteilungen waren: Entwurf und Ausführung moderner Dampfkessel-Anlagen sowie die Einrichtung kompletter Mälzereien. Später kam der Silobau hinzu. Bis in die vierziger Jahre hinein war es Topf & Söhne gelungen, sich nicht nur in Europa, sondern weltweit einen Namen zu verschaffen.

Die Abteilung für Dampfkessel-Anlagen umfasste unter anderem: Kesselhäuser, rauchverhütende und Regulier-Feuerungen verschiedener patentierter Bauarten für alle Brennstoffe, mechanische Feuerungsapparate patentierter Konstruktion, Regulier-Schütt-Feuerungen, Dampfüberhitzer, mechanische Selbstbeschickungs-Apparate patentierter Bauart wie die nach Reichspatent angemeldete und überaus erfolgreiche Baureihe „Katapult“, Einmauerungen von Dampfkesseln, Überhitzern, Ekonomisern, Speisewasservorwärmern mit Zügen, nach „topfscher Bogenbauart“ von „unerreichter Dauerhaftigkeit“, Einmauerungsgarnituren, darunter gasdichte Fenster und Türen.

Die Abteilung Mälzerei-Einrichtungen produzierte unter anderem: Grünmalzerzeugungs-Anlagen, Malzdarren, pneumatische und mechanische Transport-Anlagen, Trocken-Apparate für körnige Güter und Einrichtungen für Teigwarenfabriken.

Topf & Söhne errichtete weltweit komplette Mälzereienanlagen für traditionsreiche Brauereien wie König, DAB, Pilsener, Carlsberg, Castle Beers oder Tuborg. Entsprechend lautete ihr Wahlspruch: „Topf in alle Welt“.

Während des Ersten Weltkriegs wurden Granaten und andere Kriegsgüter fabriziert. Besondere Erfolge errang Topf & Söhne nach dem Krieg mit ihrer speziell entwickelten Hochleistungs-Feuerung, die eine äußerst wirtschaftliche Verbrennung von Braunkohle erlaubte, da die Steinkohlelieferungen als Reparationszahlungen an die Entente-Staaten gingen.

Noch vor dem Ersten Weltkrieg gehörte mit einer kleinen Abteilung auch die Entwicklung und Fertigung von Krematoriumsöfen zur Produktpalette. Während Topf & Söhne auf dem Gebiet der Brauerei- und Mälzereienanlagen bis in die vierziger Jahre hinein weltweit eine Spitzenposition einnahm, blieb die Herstellung von Krematoriumsöfen ein Randgeschäft. Aber auch auf diesem Gebiet hatte das Unternehmen technisch gesehen eine Vorreiterstellung inne und arbeitete laufend an der Verbesserung der Einäscherungstechnik.

Die Feuerbestattung war erst Ende des 19. Jahrhunderts wieder verstärkt aufgekommen und hatte seit den zwanziger Jahren eine beachtliche Verbreitung gefunden, insbesondere in den skandinavischen Ländern, aber zunehmend auch auf dem mitteleuropäischen Kontinent. Feuerbestattung und Krematoriumsbau waren Ausdruck einer „außergewöhnlichen Zusammenballung von Modernisierungsaufgaben und -hemnissen“⁴ einer Gesellschaft, die sich in einem umfassenden Strukturwandel befand, und verstärkten eine „pragmatisch-rationale[n] Einstellung zum Tod“. In seiner lesenswerten Studie zur Entwicklung des Krematoriums zeigt der Kulturwissenschaftler Norbert Fischer, dass es, flankiert von einer allgemeinen „Technik-Euphorie“, vor allem hygienische und ökonomische Gründe waren, die eine Umstellung der Bestattungen auf die Einäscherungstechnik vorantrieben.

„So trug die Feuerbestattung also nicht nur mit dem Verbrennungsvorgang selbst zu jener Beschleunigung des Umgangs mit den Toten bei, die Ausdruck war einer allgemeinen, auch durch fortschreitende Vernetzung städtischer Infrastruktur forcierten ‚Verkürzung von Raum

4 Wolfgang Hardtwig in: Deutschlands Weg in die Moderne. Politik, Gesellschaft und Kultur im 19. Jahrhundert, Wolfgang Hardtwig und Harm-Hinrich Brandt (Hg.) München 1993, S. 9-31 hier S. 28.

und Zeit' (Wolfhard Weber) und eines schnelleren Lebensrhythmus im Zeitalter der Hochindustrialisierung.“⁵

Ab den zwanziger und dreißiger Jahren belieferte Topf & Söhne städtische Krematorien in ganz Deutschland und in aller Welt. Die ersten Öfen gingen an Hannover, Dortmund, Ilmenau und Freiburg. Ab 1928 leitete Kurt Prüfer die Abteilung.

1935 übernahmen die beiden Brüder Ludwig Junior und Ernst-Wolfgang, nun in der dritten Generation, das Unternehmen und führten es durch mehrere teils schwere Liquiditätskrisen, die Anfang der dreißiger Jahre in der Folge der Weltwirtschaftskrise bedrohliche Ausmaße annahmen. Diese konnten, so zeigt es die Untersuchung von Monika Dickhaus, mit Hilfe von Bankkrediten, vor allem von der Deutschen Bank Filiale Erfurt, überwunden werden.⁶

Bis in die vierziger Jahre hinein gab es bei Topf ein Umfeld für innovative Entwicklungen mit einer hohen Zahl von angemeldeten Patenten in allen Geschäftsbereichen. Die Organisation war solide, die Führung war jung und die Firma meisterte die Kriegszeit so gut als möglich. In diesen Jahren beschäftigte Topf & Söhne über 100 Spezial-Ingenieure und Techniker und fertigte über 7.000 Anlagen in aller Welt, die vor Ort montiert und optimiert wurden.

Anfang der vierziger Jahre entschloss sich Topf & Söhne zur Zusammenarbeit mit der SS. Es wurden Krematoriumsöfen entwickelt, zunächst für Buchenwald, Dachau, Mauthausen und das Stammlager Auschwitz und andere Konzentrationslager. Später baute die Firma große leistungsfähige Öfen mit mehreren Verbrennungskammern (Muffeln) und installierte Entlüftungsanlagen für die Gaskammern im Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau.

Das moderne Einäscherungssystem entsprach ebenso wie die Vernichtungslager und deren Tötungsmaschinerie einer rational-funktionalen Logik, deren makaberer Schlusspunkt die Wiederverwertung der Asche der Ermordeten als Dünger in den Gemüsegärten der Lager war. Der tradierte Umgang mit dem Krematorium, das als „geheimer“ und tabuisierter Ort angesehen

5 Vgl. Norbert Fischer: Vom Gottesacker zum Krematorium – Eine Sozialgeschichte der Friedhöfe in Deutschland seit dem 18. Jahrhundert, <http://www.sub.uni-hamburg.de/disse/37-3>.

6 Siehe hierzu der Beitrag von Monika Dickhaus in diesem Band.

wurde, erleichterte hierbei den reibungslosen Ablauf des Vernichtungsvorganges.⁷

Der Umsatzanteil aus den Krematoriumsgeschäften bei Topf & Söhne lag in den Jahren 1937 bis 1945 bei circa drei Prozent und hatte für das Unternehmen ökonomisch wohl keine große Bedeutung.⁸ Auch ist nichts darüber bekannt, dass auf die Firma Druck „von oben“ ausgeübt oder sie gar zur Annahme der Aufträge gezwungen worden wäre, im Gegenteil: Man versuchte die Konkurrenzfirma Heinrich Kori aus Berlin auszustechen. Die Unternehmer nutzten jede „Chance“, die sich ihnen bei der Vergabe von Staatsaufträgen bot.⁹

Dabei wussten die Mitarbeiter, was sie taten. Alle Anlagen wurden von hauseigenen Ingenieuren in den Lagern vor Ort installiert, gewartet und repariert. Aus Eigeninitiative entwickelte Ingenieur Kurt Prüfer sogar Vorschläge zur Verbesserung der Tötungsmechanik.¹⁰

Aus der Untersuchung Pressacs geht hervor, dass auch die Mitarbeiter von Topf & Söhne spätestens seit Januar 1943 über den Zweck der Aufträge informiert waren. Von einem Einverständnis der Verantwortlichen mit den Zielen der Reichsregierung kann ausgegangen werden. In der Firma herrschte trotz Kenntnis über die Ziele und den Einsatz der Krematorien Zufriedenheit über die Entwicklung der Krematoriumsgeschäfte. So äußerte die Geschäftsleitung 1943 in einem Gratulationsschreiben anlässlich der 25-jährigen Betriebszugehörigkeit von Kurt Prüfer „Stolz und Befriedigung“, „[...] dass Sie sich dem Bau von Krematorien mit ebensoviel Interesse wie Erfolg gewidmet haben“ und schloss mit dem Wunsch, „[...] dass noch viele Jahre fruchtbarer Arbeit uns verbinden“.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die hauptverantwortlichen Ingenieure und Firmenmitarbeiter bei Topf & Söhne verhaftet und in der Sowjetunion zu mehrjähriger Zwangsarbeit verurteilt. Pressacs Angaben zufolge starb Kurt Prüfer 1952 im Gulag an den Folgen eines Schlaganfalls. Der Ingenieur Karl Schultze und der Ex-Geschäftsführer Gustav Braun kehrten

7 Vgl. Norbert Fischer: Vom Gottesacker zum Krematorium – Eine Sozialgeschichte der Friedhöfe in Deutschland seit dem 18. Jahrhundert, <http://www.sub.uni-hamburg.de/disser/37-3>.

8 Vgl. Jean-Claude Pressac: Die Krematorien von Auschwitz, München 1994, S. 8.

9 Ebd., S. 10ff.

10 Ebd., S. 93.

1955 nach Deutschland zurück.¹¹ Ludwig Topf entzog sich seiner Verhaftung 1945 durch Selbsttötung. In seinem Testament vermachte er der Stadt Erfurt einen Teil seines Privatgrundstückes, auf dem heute eine Schule steht. Ernst-Wolfgang Topf setzte sich nach Wiesbaden ab und gründete 1951 die Firma neu. Nur 12 Jahre später gab er jedoch resigniert auf.

In Erfurt konnte die Firma 1948 nach der Enteignung durch die sowjetische Besatzungsmacht zunächst unter dem Namen „Nagema Topfwerke Erfurt VEB“ ihre Tätigkeit fortsetzen. (Das Krematoriumsgeschäft wurde nach Zwickau verlagert.)

In den fünfziger Jahren wurde Topf & Söhne nach dem griechischen Freiheitskämpfer Nikos Belojannis umbenannt, in „VEB Maschinenfabrik Nikos Belojannis“. Der Name Topf & Söhne war von da an aus der Firmengeschichte verbannt. Bis zum Konkurs 1994 lief das Unternehmen unter dem Namen „VEB EMS“ (Erfurter Mälzerei- und Speicherbau).

Derzeit ist das stark ramponierte Gelände unter Verwaltung eines Notgeschäftsführers. Von den Konkursverwaltern wurde es als „nicht werthaltig“ eingestuft.

Der Holocaust und die Ambivalenz der Moderne

Es gibt keinen Hinweis darauf, dass die Inhaber Ludwig und Ernst-Wolfgang Topf oder die mit den Aufträgen betrauten Ingenieure fanatische Nazis gewesen wären, die schon aus ideologischen Gründen die Massenvernichtung von ausgesonderten Personenkreisen unterstützen wollten.

Karl Schultze, einer der verantwortlichen Ingenieure, antwortete bei einem Verhör auf die Frage, warum er, nachdem er in Auschwitz gesehen hatte, was dort geschah, trotzdem seine Arbeit fortgesetzt habe:

„Wir standen in der Pflicht gegenüber der SS, der Firma Topf und dem NS-Staat.“¹²

Es wäre möglicherweise falsch, würde man diese Äußerungen aus unserer heutigen Perspektive allzu voreilig als Schutzbehauptung, als zynisches Zei-

¹¹ Ebd., S. 181 ff.

¹² Zitiert aus dem Artikel: Protokolle des Todes in: Der Spiegel, Nr. 40, 1993, S. 162.

chen moralischer Korruptiertheit oder als Rationalisierungsversuch von Schuldgefühlen auffassen.

Nach Studien des Sozialpsychologen Harald Welzer sind derartige Äußerungen nicht ein Beleg für die moralische Korruptiertheit der Täter, sondern Ausdruck zeitgenössischer Normenorientierung. Welzer geht davon aus, dass das Verhältnis zwischen Tat und Moral nicht aus der Perspektive der Frage, „wie moralische Hemmnisse überwunden werden konnten“, geklärt werden kann, sondern dass als Grundlage des Täterhandelns eine „Selbstvergewisserung bei intaktem moralischem Urteilsvermögen“ anzunehmen ist.¹³

Mit anderen Worten, das Handeln der Täter wird auf „Normalmaß“ geschrumpft und verliert den Charakter von Verrohung oder Sadismus. Dies allerdings ist in seiner Konsequenz weitaus beunruhigender als die Vorstellung, die Täter wären alle wahnsinnige, fanatische Judenhasser oder, wie Goldhagen es formulierte, voll von „eliminatorischem Antisemitismus“ gewesen. Sicherlich zurecht hat Goldhagen auf die individuelle Entscheidungsfreiheit der Täter bestanden und deren Brutalität über das vom Regimeauftrag geforderte Maß hinaus offen gelegt. Aber allein mit amoralischen Tätern wäre der Massenmord nicht durchführbar gewesen, und die bisherigen Erkenntnisse lassen nicht den Schluss zu, dass es solche in der Firma Topf & Söhne gegeben hat. Es ist vielmehr anzunehmen, dass es „normale“ Erfurter Bürgerinnen und Bürger waren, die in dieser Firma arbeiteten.

Man muss den Aspekt der Entscheidungsfreiheit prüfen, und dies von Einzelfall zu Einzelfall. Allerdings sollte dabei berücksichtigt werden, inwieweit diese Entscheidungsfreiheit von einem Individuum in seiner Zeit und mit der gegebenen Sozialisation umgesetzt werden konnte und praktisch umgesetzt wurde.

Topf & Söhne war ein Unternehmen, das sich im Grunde wohl nicht sonderlich von Zigtausenden damals unterschied, und es war ein Unternehmen von vielen, das sich am Vernichtungsprogramm der Nazis beteiligte.

Die Auseinandersetzung mit Topf & Söhne bezieht so gesehen auch eine kritische Begutachtung unseres Gesellschaftsentwurfes mit ein. Hierzu gehören Fragen nach der Verantwortlichkeit des Einzelnen in einer Gesellschaft, die Verantwortung in arbeitsteiligen und automatisierten Prozessen bis zur

13 Vgl. Harald Welzer: Massenmord und Moral, in: Genozid und Moderne, Mihran Debag, Kristin Platt, Opladen 1998, S.271.

Unkenntlichkeit gespalten hat, Fragen nach dem Charakter persönlicher Entscheidungen von Menschen, die als Funktionsträger jederzeit ersetzbar sind (und gegebenenfalls auch ersetzt werden).¹⁴

Wie gehen wir heute, fast sechzig Jahre nach Auschwitz, mit der Erkenntnis um, dass die Wirtschaft, das heißt unsere Art des Wirtschaftens ganz offensichtlich nach wie vor für jeden Zweck instrumentalisierbar ist? Oder ist es heute nicht viel eher umgekehrt: Die Ökonomie hat den Primat des Politischen längst abgelöst? Erweisen sich die Gesetze der Wirtschaft am Ende gegen eine moralisch ethische Debatte als völlig immun? Gibt es ungebrochen wirksame, strukturelle Bedingungen, deren Kontinuum aus den Tagen des „Dritten Reiches“ (und davor) bis in unsere Gegenwart reichen und die erneut Totalisierung und Bedrohung von bestimmten Gruppen innerhalb unserer Gesellschaft begünstigen, ja möglicherweise selbst hervorbringen? Welche ethischen Maßstäbe haben wir in Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur in der Auseinandersetzung mit Holocaust und Krieg entwickelt?

Diese Fragen können nur sinnvoll diskutiert werden, wenn die geistigen und kulturellen Wurzeln und Entwicklungen, die das Leben in unserer Gesellschaft maßgeblich bestimmt haben und noch bestimmen, ins Zentrum der Betrachtung gerückt werden. Wie gehört also ein solch zentrales und zeitbestimmendes Ereignis wie der Holocaust zu unserer Kultur- und Geistesgeschichte?

Kristin Platt schreibt in der Einleitung ihres Buches über *Genozid und Moderne*:

„Die Frage nach einem zentralen Analyseaspekt, unter dem wir die kollektive Gewalt der Shoah in das einordnen, was wir als Moderne kennzeichnen, in einem historischen Prozess ebenso wie in unsere Gegenwart und den Entwicklungsprozess, unter dem wir unser eigenes Werden verstehen, ist nur mit Ambivalenz zu beantworten.“¹⁵

14 Dass es durchaus diskussionswürdige Lösungsansätze für das Problem eines Verantwortungsverlustes bei Individuen in arbeitsteiligen Produktionsprozessen gibt, zeigt ein Beispiel aus den USA. Nach der Challenger-Katastrophe 1986, bei der alle Astronauten ihr Leben durch einen an sich kleinen Wartungsfehler an einem Dichtungsring verloren, führte die NASA das Instrument des „face to face meetings“ ein. Vor jedem Start einer Raumfähre müssen seither alle verantwortlichen Techniker einzeln vor die Astronauten treten und deren Fragen nach Sicherheit und technischen Problemen beantworten.

15 Kristin Platt: in: *Genozid und Moderne I*, Mihan Debag, Kristin Platt (Hg.), Opladen 1998, S.37.

Diese Ambivalenz der Moderne beschreibt Zygmunt Bauman als *den* entscheidenden Deutungshintergrund, vor dem der Holocaust und seine Entstehung verstanden werden muss. Bauman behauptet nicht nur, dass das Herrschafts-, Unterdrückungs- und Vernichtungssystem von ausgeprägter Modernität war, sondern dass auch die Leitideen und Zwecke des „Verwaltungsmassenmordes“ ganz und gar modern gewesen seien.¹⁶ Hanno Loewy wendet indes ein, dass mit der Wandlung des Prinzips der Verwertung von Arbeitskraft zu einer Verwertung der Arbeitenden, also ihrer Vernichtung selbst, ein radikaler Bruch mit den rationalen ökonomischen Prinzipien der bürgerlichen Gesellschaft vollzogen worden sei.¹⁷

Johannes Weiß spricht in einer Erwiderung auf Zygmunt Bauman die Entwicklung widersprüchlicher und miteinander unversöhnlicher Ideen der Moderne an, etwa die Idee der Universalität der Gleichheit, im Sinne von Gleichberechtigung und Gleichwertigkeit, und als deren Gegenpart jene von der Universalität der Differenz, als Behauptung und Bewahrung von Unterschieden zwischen Individuen und Gruppen. Auf dieses zweite Prinzip sei der Anspruch der Nationalsozialisten gegründet gewesen, wegen der in ihren Augen herrschenden Besonderheit der arischen Rasse eine Homogenisierung der Volksgemeinschaft zu verwirklichen und „widerständige Differenzbehauptungen“ mit allen Mitteln zu bekämpfen sei.¹⁸ Götz Aly und Susanne Heim weisen darauf hin, dass die Nationalsozialisten

„[...] über bis ins Detail durchdachte Theorien [verfügten], wie ganze gesellschaftliche Klassen, Minoritäten und Völker ‚umgeschichtet‘ und dezimiert werden sollten“.¹⁹

Anders als beispielsweise in England oder auch den USA wurde in Deutschland gesellschaftliche Entwicklung und Modernisierung überwiegend vom Staat vorangetrieben. In Deutschland war es insbesondere die Selbstbehauptung im europäischen Konkurrenzkampf, die Industrialisierung, Verbreitung von Wissenschaft und Staatsbildung wesentlich beeinflusste. Staatsbürgerliche Bürokratie, Rationalisierung des Rechtssystems, die Ordnung der Wis-

16 Zygmunt Bauman: Dialektik der Ordnung, Hamburg 1994.

17 Vgl. Hanno Loewy: Holocaust – Die Grenzen des Verstehens, Reinbek bei Hamburg, 1992, S.15f.

18 Vgl. Johannes Weiß: Differenzvernichtung (Kommentierende Anmerkung zu Zygmunt Bauman), <http://www.Topf-Holocaust.de/>.

19 Götz Aly/Susanne Heim: Vordenker der Vernichtung, Hamburg 1991, S.10.

senschaften und die Sozialgesetzgebung Bismarcks waren Merkmale einer staatsgeführten Modernisierung.²⁰

Dabei gehörten Gehorsam, Disziplin und Ordnung in Verbindung mit gesellschaftlichem Rollenhandeln und staatlicher Machtpolitik zu den Garanten für die Stabilität der Gesellschaft.

Richard Münch stellt, sicherlich zu Recht, die Frage, warum die Aufklärung, die in ihrem Kern die geistige und politische Selbstbestimmung durch die menschliche Vernunft und die Befreiung von allen subjektiv nicht nachvollziehbaren Autoritäten einforderte, es insbesondere in Deutschland bis in die 20er und 30er Jahre des 20. Jahrhunderts offensichtlich nicht vermocht hat, Luthers Protestantismus (Zwei-Reiche-Lehre, der Mensch als ein Gefäß Gottes) zu überwinden, der die Menschen zu einer Anpassung an die herrschenden Gegebenheiten anhielt und ein Bündnis zwischen Staat und Kirche einging. Die „bürokratische Zwangsveranstaltung“ des lutherischen Protestantismus (Kirchenmitgliedschaft = Untertanenpflicht) hatte direkte Auswirkung auf die Art der gemeinschaftlichen Institutionen und die gesellschaftlichen Träger.²¹ Münch leitet aus diesem Umstand eine speziell sich in Deutschland entwickelnde Obrigkeitshörigkeit ab, die zunächst besonders im preußischen Beamtentum und später im Nationalsozialismus bedeutsam werden sollte.²²

Burkhard Liebsch äußert sein Misstrauen gegenüber einer aufklärerischen Moderne, die eine „Indifferenz“ und „Kälte“ der vielen nicht nur ermöglichte, sondern darüber hinaus

„[...] der Verdacht besteht, sie habe selbst kein wirkliches Verhältnis zu einer unverzichtbaren, radikalen Nicht-Indifferenz [entwickelt]“.

„Hätte sich die Kraft des Widerstands nicht aus einer für jegliches soziales Leben unverzichtbaren, allerdings der sozialisatorischen und politischen Unterstützung bedürftigen Nicht-Gleichgültigkeit speisen müssen?“²³

Und Liebsch weiter:

„Man muss das problematische Erbe Darwins, das Gewicht bestimmter abgespaltener Rationalitätstypen, bürokratischer Organisationsformen und einer generalisierten Pathologie des Ge-

20 Vgl. Richard Münch: Die Kultur der Moderne, Frankfurt a. M. 1993, S.711ff.

21 Ebd., S. 709f.

22 Ebd., S. 686ff.

23 Burkhard Liebsch: Vom Versprechen, das wir sind, in: Genozid und Moderne I, Mihran Debag, Kristin Platt (Hg.), Opladen 1998, S.54.

horsams und der Staatsgewalt bis hin zum Phänomen einer moralischen Paralyse der Öffentlichkeit analysieren.“²⁴

So wird seit einiger Zeit und in vielen Ansätzen darüber nachgedacht, welche Modernisierungsprozesse das radikale, rassistische und mörderische Programm der Nationalsozialisten förderte oder erst ermöglichte. Dies sollte allerdings ohne den „Unterton“ geschehen, der die Moderne zum Handelnden selbst werden lässt, etwa: „[...] wie es die Moderne erlauben konnte, dass sie ein solches Gesicht annahm“.²⁵

So verständlich es ist, dass wir Erklärungen suchen, um „entlastet“ und in „relativer (Un-)Ruhe“ weiterleben zu können, umso mehr sollten wir uns darüber bewusst sein, dass wir uns der Ambivalenz unseres Tuns nicht entziehen können.

Schließlich stoßen wir auf die Frage, wie wir mit den Erkenntnissen, die wir dabei gewinnen, leben können oder besser wie es Jan Philipp Reemtsma tut: warum wir so gut damit leben können.²⁶

Eine Industriebrache als Ort der Erinnerung und Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte

Die Regelung der Patentvergabe unterliegt der Gesetzgebung, die zu großen Teilen höchst kompliziert und für den Laien unverständlich ist. Ein Blick, etwa in vom Patentamt herausgegebene Patentzeitschriften lässt erahnen, dass sich hier nur Spezialisten zurechtfinden. Von diesen Patentzeitschriften entdeckte ich vier Jahrgänge aus den Jahren 1910 ff, als ich im August 1996 erstmals nach Erfurt kam, um die Firma zu suchen, deren Signet ich unmittelbar vorher an den Krematoriumsöfen von Buchenwald gesehen hatte. Ich fand ein leerstehendes heruntergekommenes Fabrikgelände vor. Am Eingang hing das Schild EMS (Erfurter Mälzerei- und Speicherbau). Das Gelände und die Gebäude standen offen. In einem ansonsten leeren Raum lagen auf einem Tisch vier Bände dieser Patentschrift, herausgegebenen vom damaligen

24 Ebd., S. 68.

25 Jan Philipp Reemtsma: Mord am Strand, Hamburg 1998, S. 197.

26 Ebd.

Reichspatentamt Berlin. Ein Stempel, den Eigentümer von Drucksachen häufig als Zeichen der Inbesitznahme eindrucken, wies die vier Bücher ihren ehemaligen Besitzern zu, mit eben dem gleichen Signet, welches ich zuvor in Buchenwald gesehen hatte: Topf & Söhne.

Diese Bücher hatten in der Folgezeit keine Bedeutung mehr für die Entwicklung des Projektes „Topf & Söhne – Holocaust und Moderne“. Eine Funktion erfüllten sie aber dennoch: als ich sie auf dem Tisch liegend fand, wusste ich, dass dies der Ort sein musste, den ich gesucht hatte.

Der Ort der einstigen Krematoriumsfabrik, der der Stadt Erfurt und seinen Bewohnern mehr und mehr zum „Unort“ geworden ist, verfällt heute zusehends. Seit Jahren sieht die Stadt Erfurt ungerührt zu, wie das völlig ungesicherte Gelände verrottet, Unbekannte Feuer legen und die letzten noch nutzbaren Gebäude zerstört werden. Eine konstruktive Kommunikation und eine produktive Zusammenarbeit mit dem Förderkreis, der seit 1999 versucht, die Firma Topf & Söhne und ihre Geschichte in das kollektive Gedächtnis der Stadt zurückzuholen, findet bisher eher unwillig statt.

Gleichzeitig kommuniziert die Stadt ihren „verantwortungsbewussten und sensiblen Umgang mit dem Thema“ und verweist dabei ausdrücklich auf ihre durchaus anerkennenswerten Bemühungen, die jüdische Geschichte Erfurts zu erforschen und sichtbar zu machen. Mit dem Hinweis auf die unlängst wiederhergestellte „Kleine Synagoge“, „die nun auch erst mal zu bespielen sei“, ist für die Stadtväter das Thema Holocaust und die Verstrickung der Erfurter in den Völkermord offensichtlich hinreichend abgegolten. Allenfalls, so wird verkündet, denke man über eine „Materialsammlung“ oder Dokumentation über Topf & Söhne nach, die dann in der „Kleinen Synagoge“ öffentlich zugänglich gemacht werden könne.

Diese Form der Vergangenheitsinterpretation lässt Rückschlüsse auf die politische Kultur zu und kann als Abbild des politischen Zeitklimas gewertet werden. Zweierlei wird dabei unausgesprochen hörbar:

1. Eine Stadt wie Erfurt, die sich derart um die Geschichte „ihrer Juden“ bemüht, hat ein Recht darauf, nicht ständig an die eigene Täterschaft erinnert zu werden.

2. Die Täterhandlungen sind Teil der jüdischen Geschichte und mit dem Judentum untrennbar verbunden. In der Folge wird eine Einbettung dieser Tätergeschichte in ein Gedenken an die jüdischen Opfer als passend und geboten empfunden.

Nach wie vor ist das Bedürfnis groß, mit Hinweisen auf die besonderen Verdienste, die deutsche Geschichte von den Verbrechen aus der nationalsozialistischen Vergangenheit freizuhalten. Diese Interpretationsstrategie war schon in den 50er Jahren geläufig und scheint noch immer (oder wieder) öffentlichkeitswirksam zu sein. Im Gegensatz zu F.J. Strauß' Äußerung, dass ein Volk, welches ein derartiges Wirtschaftswunder geschaffen habe, ein Recht darauf habe, nicht dauernd an Auschwitz erinnert zu werden, wird hier nun auf die geleistete Erinnerungsarbeit im Bereich der verschwundenen jüdischen Kultur verwiesen. Die Opferidentifikation ist denn auch ein Hauptmerkmal deutscher Erinnerungskultur – auch in Erfurt. Liest man beispielsweise in der Stadtchronik auf der offiziellen Erfurter Web-Site die Geschichte der Jahre 1933-1945 nach, so wird die Gewichtung überdeutlich: Einem Eintrag von 1938, in dem von der Verwüstung der Erfurter Synagoge die Rede ist, stehen nicht weniger als 20 teilweise ausführliche Beschreibungen von alliierten Bombenangriffen und deren Folgen für die Zivilbevölkerung gegenüber. Zwei Zeilen sind alles, was Erfurt zum Thema Judenverfolgung zu benennen hat. Dies entspricht den Bestrebungen der Konservativen seit der Wiedervereinigung,

„[...] die Wende zum ‚politisch Besseren‘ dadurch abzusichern, dass genau besehen, für den Holocaust kaum Täter, für den Krieg aber nur Opfer benannt werden. Dem entspricht jahrzehntelanges ‚erinnerungstechnisches‘ Auseinanderdividieren von Krieg und Holocaust [...] Dem entspricht aber auch, dass seit dem Ende der Entnazifizierungsverfahren eine ‚semantische Leerstelle‘ dafür sorgt, dass die Unterschiede zwischen Tätern und Opfern unscharf bleiben. Dass es neben Tätern und Opfern eine ‚Dutzendgestalt‘ gibt, die wohl die Mehrheit prägte, hat Latenzen erzeugt, die noch immer wirken. Die Rede ist hier von dem, was nach 1945 zunächst alle und später niemand mehr sein wollte: Mitläufer.“²⁷

In der Diskussion um das Mahnmal für die Ermordeten Juden Europas in Berlin war unter anderem auch die Rede vom Ablasshandel, einem Akt des sich Freikaufens vom Umgang mit der Tätervergangenheit. Vielleicht ist dies ein Hinweis darauf, warum man sich in den 90er Jahren der ehemaligen jüdischen Kultur in Erfurt und anderenorts mit solcher Bemühung wieder erinnerte. Die jüdische Anerkennung und insbesondere die der einheimischen jüdischen Gemeinden, gilt politisch und gesellschaftlich nach wie vor als wichtigster Gradmesser und Bestätigung für eine erfolgreiche und nachhaltige Abkehr der Deutschen von Nationalsozialismus und Antisemitismus.

27 Julia Kölsch: Politik mit der Erinnerung, Wiesbaden 2000, S.179f.

Dabei sieht es fast so aus, als ob sich die Intensität der Anstrengungen zur Erinnerung an jüdisches Leben reziprok zur Besinnung auf die eigene Geschichte der Tätergesellschaft verhält. Je mehr jüdische Einrichtungen, Begegnungszentren, Kulturtage inszeniert werden, desto vortrefflicher lässt sich über Tat und Täter schweigen und desto eher sind diese vergessen. Mit dieser Okkupation jüdischer Erinnerung im Gedenken manifestiert sich eines der wichtigsten Elemente deutscher Identitätspolitik der Nachkriegszeit bis heute.

Hier könnte nun der Einwand erhoben werden, dass die „Kleine Synagoge“ keine Synagoge mehr sei, also weder jüdisches Eigentum sei noch in seiner Funktion von Juden genutzt werde und der Stadt für kulturelle Zwecke diene. Richtig ist, dass die „Kleine Synagoge“ bereits 1885 ihren Status als sakralen Ort verloren hatte. Ein Kaufmann erwarb das Gebäude von der jüdischen Gemeinde, die sich ein neues Gotteshaus errichtet hatte und nutzte es als Materiallager. Später bis nach dem Ende der DDR-Zeit war es ein Wohnhaus. Tatsächlich ist die jüdische Gemeinde in Erfurt weder Eigentümer noch Nutzer des Gebäudes. Dennoch legte man bei der Renovierung in den 90er Jahren viel Wert auf die Rekonstruktion des historischen Thora-Schreins. Ähnlich wie an vielen Orten in Deutschland wurde die „Begegnungsstätte Kleine Synagoge“ als Gedenkstätte inszeniert, inklusive einer durchaus sehenswerten Dauerausstellung. Der Bezug dieses Gebäudes zum Holocaust wurde nachträglich implementiert. Diesen an sich schon fragwürdigen Umgang mit Geschichte ergänzen die Volksvertreter nun mit dem Vorschlag, die Erinnerung (in Form einer Materialsammlung) an die Firma Topf & Söhne, also an die „Hexenmeister des Todes“, wie die SS die Topf-Ingenieure nannten, an diesem Ort – man kann es nicht anders ausdrücken – zu deponieren, und binden damit das Verbrechen und die Verbrecher an die Geschichte der Opfer. Eine solche Handlungssymbolik offenbart Latenzbereiche, von denen wir uns eigentlich schon verabschiedet glaubten. Je genauer man diesem Gedanken nachsinnt, desto deutlicher wird die dahinter liegende Botschaft: Ohne Juden keinen Holocaust. Der Holocaust wird mit der Vergangenheit der Opfer verknüpft, die gesamtdeutsche Gegenwart von der Geschichte der deutschen Verbrechen freigehalten. Die Nachkommen jener, die die Taten begangen haben, sind wiederum mit dem Kommunizieren ihrer Erinnerungsleistungen beschäftigt. Dies ist nicht nur unmoralisch, sondern bemächtigt sich der Juden und ihrer Kultur (erneut) für die Legitimierung der eigenen Identität.

Wenn es in Erfurt gelänge, die Erbschaft aus den Folgen der Völkermorde und dem organisierten und systematischen Terror anzunehmen und in eine offene und aktive Auseinandersetzung damit zu treten, könnte die Stadt dabei nur gewinnen. Die Chancen, die sich der Stadt böten, wenn sie an vorderster Stelle mit ihren Bürgern eine solche Auseinandersetzung führen würde, überstiegen die Risiken, die man bisher zu wittern glaubte, sicherlich bei weitem. Ermutigende Anschauung aus anderen Städten wie beispielsweise Münster mit der Villa ten Hompel, Nürnberg mit dem Reichsparteitagsgelände oder Braunschweig mit seinem Konzept „Vernetztes Gedächtnis“ gibt es.

Die Erfurter Bürger, zumindest einige, lassen es an Engagement nicht fehlen. Seit Beginn der Initiative 1997 wurden breitgefächerte Veranstaltungen im wissenschaftlichen, kulturellen und pädagogischen Bereich durchgeführt. Diejenigen, die ihren Weg nach Erfurt fanden, waren sich in ihrer Einschätzung darüber einig, dass mit dem Gelände von J.A. Topf & Söhne alias Erfurter Mälzerei- und Speicherbau in unmittelbarer Nachbarschaft zu Buchenwald die Chance gegeben ist, in Deutschland einen Ort zu schaffen, an dem das Spannungsfeld deutscher Erinnerung zwischen der Trauer um die Opfer und dem Nachdenken darüber, wie es zu der Beteiligung so vieler (normaler) Deutscher an deren Vernichtung kommen konnte, kaum deutlicher sichtbar gemacht werden kann.

Die Sinnhaftigkeit dieses Bezuges wird bei einem Geländerundgang durch die ehemalige Anlage von J.A. Topf & Söhne augenfällig. Im dritten Geschoss des Verwaltungsgebäudes aus dem Fenster eines ehemaligen Konstruktionsbüros schauend, gleitet der Blick über Firmengelände und Gleisanlagen hinauf zum Ettersberg, auf dem deutlich der Glockenturm sichtbar ist.

Mit der Bildung eines Förderkreises 1999 entstand eine erste Basis für ein kontinuierliches „Arbeiten an einem Täterort“. Im Juni 2001 entwickelte der „Förderkreis Geschichtsort Topf & Söhne“ konzeptionelle Grundsätze, die als Richtschnur für das weitere Vorgehen dienen.²⁸

28 Diese und viele weitere Informationen sind auch auf der Homepage des Förderkreises „www.topf-holocaust.de“ nachzulesen.